

Lass dich nicht von der Einsamkeit besiegen

Fortsetzung zu "Ich weiß, was es heißt allein zu sein"

Von abgemeldet

15 Jahre später

Als ich am Morgen verschlafen die Küche betrat, waren meine Nerven ohnehin schon stark strapaziert. Warum? Es war gerade mal 6 Uhr. Früh aufzustehen war normalerweise auch kein Problem für mich, viel mehr war es die Tatsache, dass ich mit meinem Team auf eine Mission musste. Ich schüttelte den Kopf und rieb mir die Schläfen, bevor ich mich auf den Stuhl fallen ließ und einen lauten Seufzer ausstieß. Das Klirren von Geschirr, das aus dem Schrank geräumt wurde ertönte, so dass ich nun auch meine Mutter bemerkte, die bereits das Frühstück zubereitete. „Guten Morgen, gut geschlafen?“, fragte sie mich mit einem freudigen Lächeln auf den Lippen. Ihr rosanes Haar hatte sie nach hinten zu einem Zopf gebunden. Lediglich eine kleine Haarsträhne hatte sich gelöst und fiel ihr sanft ums Gesicht. „Hmm.“, brummte ich und legte meinen Kopf auf den hölzernen Küchentisch. Diese Fröhlichkeit am frühen Morgen konnte ich einfach nicht leiden, weder von meiner Mutter noch von sonst jemandem.

„Ach komm schon, sei nicht immer so mürrisch. Du verhältst dich ja, wie dein Vater.“ Ein leises Lachen ihrerseits erhellte die Stille, die mir so behagte. Langsam richtete ich mich auf und sah sie mit durchdringlichen Blick an. Innerlich kochte Wut in mir auf, da es sich bei meinem Gegenüber jedoch um meine Mutter handelte, schluckte ich den Ärger fast tonlos hinunter. „Keine Ahnung. Ich kenne ihn doch nicht mal.“ Bei diesem Thema reagierte ich immer sofort gereizt. Mein Vater starb noch vor meiner Geburt und das war jetzt schon 15 Jahre her. Es störte mich nicht, immerhin kamen meine Mutter und ich immer gut allein zurecht. Um ehrlich zu sein, ich war froh über diese Situation. Aber was mich dennoch nervte war, dass alle in Konoha ständig davon erzählten, was für ein unglaublicher Ninja er doch gewesen war und dass ich stolz sein kann. Leider interessierte mich das herzlich wenig. „Ich verstehe, du willst nicht darüber reden, wie immer.“, sagte sie etwas traurig und senkte dabei den Kopf. Wieso versuchte sie immer mit mir über ihn zu reden, wenn sie doch genau wusste, wie es enden würde? Und genau deswegen empfand ich auch kein Mitleid für sie.

Ich verdrehte die Augen, wann würde sie endlich begreifen, dass er für mich nie mein Vater sein würde? Ich brauchte keinen Vater, weder früher, noch in Zukunft. Mein Leben ist gut so, wie es ist. Ich weiß nicht mehr wann genau das anfang, dass ich ihn

hasste, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es an dem Tag war, an dem ich Jonin wurde. Jeder erzählte mir lang und breit, dass ich meinen eigenen Vater übertroffen hatte, da ich dieses Ziel schon mit 11 Jahren erreichte. Ich wurde tagtäglich mit ihm verglichen, selbst schon in der Akademie. Selbst der Hokage war dieser scheinbaren Neurose verfallen. Es war egal, wie viele Missionen ich absolviert hatte, jedesmal wurde mein Vater erwähnt. Meiner Meinung nach gibt es nur eine Sache, die wir gemeinsam haben und das ist der Vorname. Die Freundinnen meiner Mutter behaupteten auch immer, dass ich wie er aussehe als er in meinem Alter war. Zum Glück hatte meine Mutter schon lange aufgehört ständig von ihm zu erzählen.

„Kakashi, du musst dich beeilen. Dein Sensei wartet sicher schon.“ Ihre Worte rissen mich glücklicherweise aus den Gedanken an den Mann, der mein Vater war. Dafür war ich sogar ein wenig dankbar. Immer noch etwas mürrisch stand ich auf und schnappte mir etwas von dem Essen, welches die rosahaarige Frau so eben fertig gestellt hatte. Es schmeckte, wie immer, sehr gut. „Nein, ich habe noch etwa zehn Minuten, um mehr als pünktlich zu sein.“ Wenn ich eines hasste, dann war es das zu spät Kommen. Deshalb kalkulierte ich immer etwas mehr Zeit ein, als benötigt. Meiner Meinung nach, ist es für einen Shinobi wichtig sich an alle Regeln zu halten. Ganz egal, ob es dadurch zu Verlusten kommen konnte. „Stimmt, das hatte ich vergessen. Du planst alles immer komplett durch.“ Sie schenkte mir ein liebevolles Lächeln, auch wenn ich es nicht hätte zugeben wollen, aber ich liebte ihr Lächeln.

Zeigen konnte und wollte ich das nicht, denn ein Shinobi zeigt keine Gefühle. Ich war zwar nicht emotionslos, aber vor anderen verbarg ich jegliche Gefühle. Es ging niemanden etwas an, was in mir vorging und was ich fühlte. Mag sein, dass mich deswegen ein Großteil Konohas als gefühlskalt sieht, aber diese Tatsache störte mich nicht. Im Gegenteil, so hatte ich meine Ruhe und musste mich nicht mit den Problemen anderer herumschlagen. Ich sah auf die Uhr und entschied, dass es Zeit war aufzubrechen. Ich lief in Richtung Tür und drehte mich noch einmal zu ihr um. Ich wusste, dass sie mich ansehen würde, dass ihr gesamte Aufmerksamkeit auf mir lag. „Pass auf dich auf.“ Wie erwartet war ihr Blick auf mich gerichtet. Irgendwie zuckten meine Mundwinkel etwas nach oben. Mutter verstand, sie wusste, dass es mir schwer fiel, doch ich konnte mich zu einem kleinen Lächeln durchringen. „Ja, ja. Bis später.“ Und schon war ich durch die Tür verschwunden.

Heute stand nichts wirklich besonderes an, nur ein paar Informationen sammeln. Mir fiel auf, dass die Ninjawelt momentan sehr friedlich war. Das letzte große Ereignis endete kurz vor meiner Geburt, der 4. Ninjaweltkrieg. Meine Mutter arbeitet zu der Zeit als Medic-Nin in einer Krankenstation. Erzählungen nach war die Ursache des Krieges unser derzeitiger Hokage, Naruto Uzumaki. Durch diesen Krieg starb auch mein Erzeuger. Theoretisch sollte ich den Hokage genau deswegen hassen, aber es interessierte mich nicht. Menschen kommen, Menschen gehen. Trotzallem lebten alle Nationen in Frieden. Nicht das mich das störte, aber so waren die Missionen mehr als langweilig. Besonders, weil meine Teammitglieder ziemlich schlechte Shinobis waren. Ich frage mich ständig, wie sie es geschafft haben, Chunin zu werden. Wobei, bei diesem Jiraya Uzumaki sollte es mich nicht wundern, schließlich ist er der Sohn des Hokage der sechsten Generation, da konnte man sich ja denken, dass dieser bevorzugt wurde.

Als ich so durch die Straßen lief, in Richtung Stadttor, hörte ich, wie jemand meinen Namen rief. Nicht darauf reagierend, setzte ich meinen Weg fort. Als mich jedoch jemand festhielt, blieb ich dann doch stehen und drehte mich um. „Hallo Kakashi.“, begrüßte mich Benten Nara. Sie gehörte, leider auch zum Team. Ihr kurzen, schwarzen Haare hatte sie zu einem Zopf hochgesteckt. Ihr Stirnband trug sie quer über die Stirn. Desweiteren trug sie einen roten Overall und eine blaue Ninjahose mit einer Tasche für ihre Waffen. „Hallo.“, antwortete ich knapp vermied es sie anzusehen. Die Begegnung ließ meine Laune total in den Keller sinken. Freudestrahlend sah sie mich an, was meine rechte Augenbraue vor Wut zucken ließ. Nichts desto trotz blieb ich ruhig. „Wollen wir den Rest nicht zusammen laufen?“ Ich seufzte in mich hinein und nickte widerwillig. Dieses Mädchen war verdammt nervig, im Grunde waren alle Mädchen nervig.

Ohne auf ihre Reaktion zu warten, lief ich weiter zum Treffpunkt. Schnell lief sie mir hinterher. Scheinbar hatte sie Angst den Anschluss zu verlieren. Zum Glück war es nicht mehr weit, denn das ganze Gerede von ihr, passte mir gar nicht. Ab und zu schnappte ich einige Wortfetzen auf, welche ich nicht herausfiltern konnte. „Und dann habe ich..“ Eigentlich war es mir auch wieder egal, da jemanden zu ignorieren zu meinen Stärken gehörte. Schon früher in der Akademie hat mir dieses Talent geholfen dem Unterricht ohne nervige Zwischenrufe zu bewältigen. Natürlich hatte ich in jedem Fach die besten Noten. Endlich konnte ich das Stadttor sehen und meinen Sensei, welcher bereits auf uns wartete. Er war einer der Menschen, dessen Anwesenheit ich mochte, im Gegensatz zu den anderen. „Guten Morgen, Sensei Konohamaru.“, hörte ich Bentens schrille Stimme hinter mir. „Hallo, ihr zwei. Jetzt sind wir doch fast komplett.“ Wir warteten und warteten.

Nach geschlagenen Dreißig Minuten kam dann endlich der Sohn des Hokage angerannt. „Du kommst aber früh, Jiraya.“, scherzte mein Sensei. Dann wendete er sich zu uns allen. „Also, ihr kennt den Plan. Wir laufen nach Iwagakure und verschaffen uns einen Überblick. Wir riskieren keinen Kampf, außer wenn es nicht anders geht. Verstanden?“ Wir nickten. „Gut, dann beginnt die Mission. Und seid wachsam, denn wir benötigen jede mögliche Information und dürfen dabei nicht auffallen.“ Der Sensei war ein komischer Typ, aber irgendwie wusste er mit mir umzugehen, manchmal sogar besser als Mutter.